

International

Die US-Kampftruppen haben den Irak verlassen

Traumatische Jahre Vom ersten Bombardement über unerfüllte Hoffnungen, Saddam Husseins Hinrichtung bis zum angekündigten Abzug der US-Truppen aus dem Irak



2003 In der Nacht auf den 20. März beginnt auf Befehl von Präsident George W. Bush das **Bombardement von Bagdad**. Am TV erklärt Bush, der Einmarsch habe zum Ziel, «den Irak zu entwaffnen, die Iraker zu befreien und die Welt vor einer erneuten Gefahr zu schützen». Die US-Armee stößt auf wenig Widerstand

und übernimmt am 9. April die Kontrolle über Bagdad. US-Soldaten stürzen noch am selben Tag die Saddam-Statue auf dem Firdos-Platz unter dem inszenierten Jubel einiger Iraker.

Am 1. Mai landet Bush als Co-Pilot in einem Viking-Jet auf dem Flugzeugträger USS Abraham Lincoln vor Kalifornien. Vor einem Banner mit der Aufschrift **«Mission accomplished»** verkündet Bush das «Erde grosserer Kampfhandlungen im Irak».

Am 19. August zerstört eine Autobombe das Hauptquartier der UNO in Bagdad. Als Folge ziehen sich die UNO und auch viele Hilfsorganisationen aus dem Irak zurück. Das Land versinkt in einem Bürgerkrieg. Im September wird bekannt, dass Bush den Einmarsch lange vor dem gescheiterten Antrag im UNO-Sicherheitsrat im August 2002 absegnen hatte.



Am 14. Dezember verkündet Bushs Stellhalter in Bagdad, Paul Bremer, vor den versammelten Medien: «Ladies and Gentlemen, we got it.» Gemeint ist Saddam Hussein, der am Abend vorher in einem Erdloch in der Nähe seines Heimatortes Tikrit aufgestoßen wurde. Der frühere Diktator

hatte zwei Kalaschnikows, eine Pistole, Schokolade und 750 000 Dollar in Hunderterten bei sich. Saddam wurde später zum Tode verurteilt und am 30. Dezember 2006 gehängt.

2004 Im Januar verkündet David Kay, der im Auftrag der US-Regierung monatelang nach den irakischen Massenvernichtungswaffen gesucht hat, dass keine solchen gefunden worden sind. «Ich glaube nicht, dass sie existieren», sagte er, als er sein Amt niederlegt. Die Suche wird offiziell erst am 12. Januar 2005 eingestellt – das Ergebnis bleibt allerdings dasselbe.

Ende April tauchen die berüchtigten Fotos aus dem Gefängnis von **Abu Ghraib** auf. Die Bilder von lachenden sadistischen amerikanischen Soldaten und gedemütigten irakischen



Gefangenen werden zu einem weltweiten Symbol für Folter und für einen Krieg, der ausser Kontrolle geraten war. Die unmittelbaren Täter erhielten später Haftstrafen von bis zu zehn Jahren. Der einzige Offizier, der angeklagt wurde, bekam einen Verweis. Im Juni übergeben die USA die Macht an eine

Im Kopf geht der Krieg weiter

Immer mehr US-Soldaten kehren mit psychischen Problemen von ihrem Einsatz zurück. Darunter leiden auch ihre Familien.

Von Philippe Kropf

«Ein Geräusch, ein Geruch oder der Gedanke an einen Ort mit vielen Menschen, das löst Erinnerungen aus.» Erinnerungen an den Irak. Sie lösen bei Sergeant Eric Smith auch Adrenalinschübe aus. Adrenalin, mit dem sein Körper nichts anzufangen weiss, seit er keine Waffe mehr in den Händen hält. Das hat ihm der Militärpsychiater erklärt. «Ich bin reizbar, fühle mich schnell provoziert. Kann gewalttätig werden.» Bald ein halbes Jahr ist er nun schon zurück aus dem Irak. Im Gespräch zittert seine Stimme, manchmal hat er Mühe, Worte zu artikulieren, auf dem Sofa seines Hauses in Killeen, Texas. Angstzustände und Adrenalinschübe wechseln sich ab.

Er ist immer noch Soldat, zieht jeden Tag den Tarnanzug mit dem Abzeichen der I. Kavallerie-Division auf dem Ärmel an, eine Aufgabe hat er aber keine mehr. Er versucht, seine Tage zu füllen. Er geht zur Physiotherapie und zweimal pro Woche zur Gruppentherapie, mit sieben anderen Soldaten, bei denen auch Posttraumatische Belastungsstörung (PTSD) diagnostiziert wurde. Dort erzählt er, was seine Frau nicht hören will. «Es gibt ein paar Dinge, von denen will sie nichts wissen. Sie sagt dann, ich soll aufhören.»

Rekord von Suiziden

Wie gross das Ausmass von PTSD unter den US-Soldaten ist, bleibt ein Geheimnis des Pentagons. Laut der Veterans Affairs (VA), dem US-Bundesamt für Kriegsveteranen, könnten bis zu ein Fünftel der Soldaten aus dem Irak und aus Afghanistan an PTSD leiden. Bei 1,6 Millionen Veteranen wären das über 300 000 Soldatinnen und Soldaten. Diese Schätzung könnte zu tief sein, weil die Veterans Affairs aus finanziellen Gründen versucht, die diagnostizierten PTSD-Fälle tief zu halten. So wurde vor zwei Jahren bekannt, dass Militärpsychiater angehalten wurden, möglichst selten PTSD zu diagnostizieren.

Gleichzeitig stieg die Zahl von Suiziden auf ein Rekordhoch: Im vergange-

nen Jahr nahmen sich 239 US-Soldaten das Leben, 1713 Suizidversuche wurden bekannt, 74 Soldaten starben an einer Überdosis Drogen oder Medikamente. Nicht alle waren im Kriegseinsatz, ein Zusammenhang ist somit nicht erwiesen. Ein anderer Zusammenhang ist hingegen offiziell signifikant: Soldaten, die aus dem Irak oder aus Afghanistan zurückkommen, greifen öfter zur Flasche und zu anderen legalen und illegalen Suchtmitteln. Viele werden von den verschriebenen Medikamenten abhängig.

Elitesoldat fürs Grobe

Sergeant Smith war im Mai 2007 in Bagdad ein Mann fürs Grobe: Er stürmte mit seinen Soldaten Häuser mutmasslicher Scharfschützen und Bombenbauer oder legte Aufständischen einen nächtlichen Hinterhalt. Er nahm den Schreibenden auch mit auf Einsätze, ohne dass seine Vorgesetzten davon wussten. Er war ein Elitesoldat mit bald 20 Jahren im Dienst, der sich nicht dreinreden liess.

Seine Schmerzen waren damals, nach einer ersten Strassenbombe, vor allem physisch: Die schwere Schutzweste drückte auf die Schulter, wo zwei Bänder gerissen waren, die Gehirnerschütterung machte ihm immer noch zu schaffen. Zwei Wochen hatte er im Lazarett gelegen, dann konnte er die Militärärzte überzeugen, ihn zurück zu seinen Soldaten zu lassen, in seinen Krieg in den Schiiten-Slums. «Ich habe die Einsätze nicht mehr gezählt, es waren zu viele. Drei, vier pro Tag.»

Wenige Wochen später explodierte wieder eine Strassenbombe neben seinem Schützenpanzer. Diesmal wurde er in die USA zurückgefliegen. «Sie gab mir den Rest», fasst er ein Jahr später beim Besuch in den USA zusammen.

Wenn Smith merkt, dass ein Angstfall kommt, nimmt er einige Pillen und verschwindet in seinem Zimmer, macht Atemübungen. Er hat jetzt weniger Angst vor der Angst. Er fährt wieder zum Einkauf ins Einkaufszentrum Wal-Mart. Der überzeugte Republikaner hat eine Lizenz fürs verdeckte Waffentragen, er fühlt sich nackt ohne Waffe.

Aber seit seiner Rückkehr aus dem Irak nimmt er keine Pistole mehr mit in den Supermarkt. «Ich will nicht überreagieren.» Zum Beispiel, wenn jemand etwas zu Boden fallen liesse. «Krieg spielt sich auch im Kopf ab. Wer etwas anderes behauptet, lügt.»

Von Tomas Avenarius, Kairo

Als die Stryker-Panzer über die kuwaitische Grenze rumpelten, riefen einige US-Soldaten: «Auf Wiedersehen, Irak!» Der Wunsch nach einem Wiedersehen nach dem Abzug der letzten amerikanischen Kampftruppen dürfte sich bei den meisten Irakern in Grenzen halten: Sie sehen in den GlS nicht die Befreier von der Saddam-Diktatur, sondern Besatzer.

Auch wenn sich das Verhältnis in den knapp siebeneinhalb Jahren des Kriegs verbessert haben mag: Auf den Friedhöfen liegen mindestens 100 000 tote Iraker. Obwohl Milliarden von US-Steuerdollars in Staudämme, Kraftwerke, Kliniken und Schulen investiert wurden, ist das arabische Land nach sieben Jahren Aufbauarbeit wirtschaftlich und sozial nicht im Gleichgewicht. Der zuweilen bürgerkriegsartige Konflikt zwischen Religionsgruppen und Ethnien hat die Gesellschaft zerrissen. Und die Bagdader Politiker haben vor allem eines bewiesen: Ihnen ist die eigene Macht wichtiger als das Wohl der Nation.

Auch wenn fürs Erste 56 000 US-Soldaten im Land bleiben, unter ihnen 6000 Elitkämpfer: Die Sicherheit der Iraker liegt nun in den Händen der irakischen Armee und Polizei. Ob diese in der Lage sind, die Menschen vor Terror oder äusseren Bedrohungen zu schützen, wird sich zeigen. Trotz jahrelanger Ausbildung durch US-Instruktoren bleiben Zweifel: Auch optimal funktionierende Sicherheitskräfte erfordern eine handlungsfähige politische Führung. Die hat das Land derzeit nicht.

Iran investierte Milliarden

Nach der Parlamentswahl im März 2010 können sich die Parteien bisher nicht auf eine Koalitionsregierung einigen. Der frühere Premier Nouri al-Maliki hält an der Macht fest, sein Widersacher Iyad Allawi findet nicht genügend Unterstützer ausserhalb seines Parteienbündnisses. Unabhängig von der schwierigen Stimmenarithmetik des Wahlergebnisses, das keinen klaren Sieger benannt hat, zeigt sich: Die Parteien bleiben von der Religionszugehörigkeit geprägt. Auch «askulare» Gruppen haben eine ethnisch-religiöse Grundausrichtung.

Das verhindert die Lösung des Zentralproblems: Wie kann die sunnitische Minderheit fair an der Macht beteiligt werden, die nach 2003 in die Hände der Schiitenmehrheit und der Kurdenminderheiten gefallen ist? Religiöse und ethnische Bruchlinien allein mögen den innerirakischen Konflikt nicht erklären. Sie bleiben aber ein Haupthindernis.

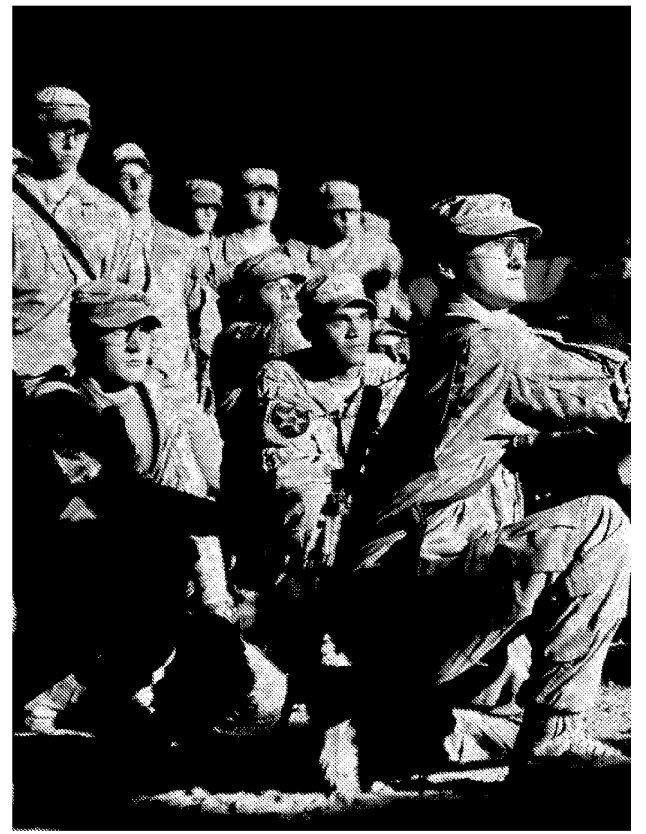
Hinzu kommt die Einflussnahme der Nachbarstaaten. An erster Stelle steht der Iran. Die persische Regierung hat enge Kontakte zu allen schiitischen Parteien. Obwohl Parteien wie die irakische Nationalallianz (INA), die Sadristen oder die «Rechtsstaat-Gruppe» des amtierenden Premiers Maliki keine Befehlsempfänger sind, müssen die Schiitenführer Teherans Wünsche berücksichtigen.

Der Iran hat Milliarden im Nachbarland investiert. Er hat die Bagdader Sicherheitskräfte unterwandert. Er kann schiitische Milizen bewaffnen: Revolutionsgarden und Geheimdienste hatten sieben Jahre Zeit, ihr Netz aufzubauen im Irak; die US-Truppen konnten es nie zerschlagen. Teheran kann den Nachbarstaat so für Störaktionen nutzen, um die USA im Streit um das iranische Atomprogramm unter Druck zu setzen.

Saudi Arabien und Jordanien unterstützen dagegen die Minderheit der Sunniten: Der Machtzuwachs der Schiiten-grossmacht Iran soll verhindert werden.

Es wird keine R

Die USA haben nach sieben Jahren und fünf Monaten den letzten Kampfverband verlassen. Der letzte Kampfverband verliess das Land. Zurück



Die letzte Kampfbrigade verlässt den Irak: Das Bataillon der 2. Infanteriedivision vor der Heimkehr

Für diese Staaten ist der Irak ein Spielfeld. Selbst die Türkei mischt mit: Im Kampf gegen die separatistischen Kurden in der Osttürkei greift Ankara im Nordirak die sich dorthin zurückziehende Untergrundarmee PKK an, provoziert Konflikte mit den irakischen Kurden. Schliesslich Syrien: Damaskus will

Die Bilder des Irak-Kriegs

iPhone: Tagi-App auf TA+
Mobile: SMS mit Text Plus an 4488

die Sunniten im Irak stärken, es bleibt Rückzugsgebiet der Untergrundkämpfer. Zugleich agiert Syrien in seiner Allianz mit dem Iran auch auf der Teheraner Linie. All dies begrenzt den Spielraum jeder irakischen Regierung aufs Engste.

Das Kurdenproblem und die Kirkuk-Frage: Offiziell haben die irakischen Kurden den Wunsch nach Eigenstaatlichkeit aufgegeben. Daran darf gezweifelt wer-

den. Seit 2003 versuchen sie sich im Nordirak ein Höchstmass an Unabhängigkeit in einem föderalen Irak zu sichern; spätere Abspaltung bleibt möglich. Der Hauptkonflikt zwischen den nicht arabischen Kurden und der Zentralregierung in Bagdad ist die Öldstadt Kirkuk. Die Kurden wollen sie nach einem Referendum der autonomen Kurdenregion zuschlagen, samt Ölfeldern. Die Bagdader Regierung verweigert sich. Auch die UNO hat keine Lösung; Kirkuk wird verlegt. US-Sicherheitsexperten nennen die innerirakische Grenze zwischen dem arabischen und dem kurdischen Landesteil inzwischen «die Zündschnur»: Da die kurdischen Peshmerga-Milizen bestens bewaffnet sind, kann ein Krieg mit dem Irak ausbrechen.

Al-Qaida und andere sunnitische Untergrundgruppen: Während ihrer Offensive 2006 und 2007 konnte die US-Armee die Untergrundkämpfer zurück-



Rückkehr mit Problemen: Eric Smith vor seinem Haus in Texas. Foto: Fabio Biasio